

sich nicht selten die Sehnsucht nach dem Partner und das religiöse Pflichtbewusstsein einen Schlagabtausch, besonders wenn es um die Familienplanung geht. Denn schliesslich nehmen wir diese Hürden, um mit einem jüdischen Partner eine gemeinsame Zukunft und Familie zu haben. »Worlds collide« – wie Comedian Jerry Seinfeld es auf den Punkt brachte. In der kurzen gemeinsamen Zeit treffen zwei Alltags- und Lebenswelten aufeinander, die zu einer gemeinsamen neuen Lebenswelt zusammengefügt werden wollen. Das macht jedes Wiedersehen zu einem Neuanfang – zu einer Zeit des neu Suchens und Findens, zu einem Trainingslager für die Liebe.

Eine Fernbeziehung hat aber auch Vorteile. Beide Partner gewinnen an Selbstständigkeit und Selbstbewusstsein und jedes Wiedersehen ist mit einem unerschöpflichen Mass an Vorfreude erfüllt. Und sollte sich der Wunsch nach einem gemeinsamen Zuhause bald erfüllen, so ist man sicher nicht schlecht auf das Zusammenleben vorbereitet. Themen, die zu einer Bewährungsprobe werden können, wie etwa Freiräume, Vertrauen oder Eifersucht, werden automatisch und von Beginn an mit viel Sorgfalt behandelt. Die wenige gemeinsame Zeit ist so kostbar, dass man sich sehr viel mehr bemüht, diese positiv zu gestalten. Das führt dazu, dass man eigene Verhaltensweisen, aber auch Ansprüche und Wünsche genauer reflektiert, bevor man das Wochenende mit Streitereien über Nichtigkeiten vergeudet. Zwar mag man über die Distanz hinweg den Partner zu sehr idealisieren und dazu neigen, mehr die guten als die negativen Charaktereigenschaften des anderen zu sehen, aber das ist es doch, was die Liebe eigentlich ausmacht: dass man das Gute im Partner zutiefst zu schätzen weiss.

Die wichtigste Lektion, die man in einer Fernbeziehung also lernt ist die, dass man sich bewusst darüber wird, dass es keine Selbstverständlichkeit ist, einen Partner zu haben, der einen liebt. Liebe auf Distanz bedeutet, sich jeden Tag aufs Neue für diese Liebe und für diesen Menschen zu entscheiden, trotz all der Kilometer, die einen trennen.

Für weiterführende Informationen:

Rüdiger Peuckert: Familienformen im sozialen Wandel. 8. Auflage Wiesbaden 2013.

Norbert Schneider, Ruth Limmer und Kerstin Ruckdeschel: Mobil, flexibel, gebunden. Beruf und Familie in der mobilen Gesellschaft. Frankfurt a.M. 2002.

Betty F. Kirschner und Laurel R. Walum: Two-Location Families: Married Singles, in: Alternative Lifestyles 1/4 (1978), S. 513-525.

VON BERESCHIT BIS SIMANTOV INTERNATIONAL

Eine kleine Geschichte der jüdischen Partnervermittlung

Armin H. Flesch

Es geschah am sechsten Tag. Die Erde war fertig, Licht von Finsternis und Land vom Wasser geschieden. Pflanzen grünten, beseeltes Getier von allerlei Art tummelte sich und G“tt sah, dass es gut war. Trotzdem fehlte etwas. Die Sonne ging auf und wieder unter, Pflanzen wuchsen, Tiere vermehrten sich – aber niemand bewunderte das alles und keiner nahm Ihn zur Kenntnis. G“tt fühlte sich einsamer als je zuvor. Er wünschte sich, dass jemand mit ihm reden, Ihn brauchen und um irgend etwas bitten würde. G“tt wollte geliebt werden.

So nahm Er ein bisschen Lehm, formte daraus ein Wesen, das Ihm ähnlich war, blies ihm lebendigen Odem in die Nase und setzte ihn nach Eden, damit er sich dort um die Gartenarbeit kümmere. Der Mensch war zunächst glücklich mit seiner Aufgabe, doch nach kurzer Zeit nahm sein junger Körper die Haltung eines alten traurigen Mannes an. G“tt sah es und verstand. Er wusste, wie einsam man sich unter lauter Tieren und Pflanzen fühlen kann. Wenn keiner da ist, der einem gleicht, niemand, der einen mitten in der Nacht aufweckt, um Fragen zu stellen, auf die es keine Antwort gibt. Wenn man keinen Partner hat. G“tt liess Schlaf auf den Menschen fallen, entnahm ihm eine Rippe und bildete daraus eine Frau. So ward Abend und ward Morgen, der erste Schidduch (vermittelte Ehe).

Adam und Chawa (Eva) waren auftragsgemäss fruchtbar, ihre Kinder und Kindeskinde ebenso und

alle sollten früher oder später bemerken, dass es bei der Partnerwahl auf mehr als wechselseitige Fortpflanzungsbereitschaft ankommt. Wen wundert’s also, wenn fürsorgliche und durch Erfahrung zu reifer Einsicht gelangte Eltern sich bisweilen in die Partnersuche ihrer Kinder einmischten. Jüdische Eltern sind bekanntlich besonders fürsorglich und manchmal lassen sich ihre Kinder deshalb mit der Gründung eines eigenen Hausstands reichlich Zeit. Jizchak (Isaak) zum Beispiel: Als der noch mit vierzig Jahren unverheiratet im Haus seiner Eltern lebt, bekommt es Awraham mit der Angst zu tun. Er schickt seinen Hausverwalter zu den Verwandten am Euphrat, um dort, nicht unter den fremdartigen Nachbarn in Kanaan, nach einer Frau für Jizchak zu suchen. Elieser bringt bei seiner Rückkehr Riwka (Rebekka) mit, und Jizchak – so steht’s geschrieben – »gewann sie lieb«. Der zweite Schidduch.

Das Beispiel Jizchak und Riwka verweist uns direkt auf den Kern des jüdischen Schidduch. Jizchak soll keine Frau aus Kanaan heiraten, denn Awraham will eine Mischehe verhindern. Der mit seiner und Jizchaks Beschneidung gerade erst geschlossene Bund mit G“tt könnte sich unter dem Einfluss fremder Sitten und Gebräuche, so fürchtet er nicht zu Unrecht, auflösen wie ein Stück Zucker im Kaffee. »Wenn ein Mensch sich seinen Partner selbst sucht, dann sucht er, was er will«, kommentiert Rabbiner Shlomo Raskin die Geschichte von Jizchak und

Riwka, »aber ein kluger Vermittler sucht für ihn das, was der Mensch braucht. Deshalb sind Jizchak und Riwka das glücklichste Paar der gesamten Torah«.

Wie Awraham und später Riwka nahmen die Eltern in der traditionellen Orthodoxie Einfluss auf die Partnerwahl ihrer Kinder. Sie beauftragten und bezahlten den Schadchan (Heiratsvermittler). Der reiste viel übers Land, von einer jüdischen Gemeinde zur anderen. Er kannte zahlreiche Menschen und ihre Kinder im heiratsfähigen Alter, hatte ein gutes Gedächtnis und besass im besten Falle genug Intuition und Menschenkenntnis um zu erkennen, wenn zwei junge Menschen nach Herkunft und Charakter zueinander passten. Er konnte Verbindungen herstellen und Bekanntschaften ermöglichen, zu denen es ohne ihn kaum gekommen wäre. Mal trafen sich so zwei aus weit entfernten Shtetl, mal zwei, die sich täglich sahen, ohne einander bislang erkannt zu haben. Im Ergebnis der Eheschliessung bedeutet dieses Verfahren keinesfalls eine Entmündigung der potentiellen Ehepartner oder gar eine Zwangsheirat. Die Halacha (Religionslehre) schreibt vielmehr die Zustimmung beider Partner im Ehevertrag ausdrücklich vor.

Anders als in zahllosen Witzen kolportiert, bedeutet ein Schidduch auch nicht, dass Mann und Frau den Kater beziehungsweise die Katze im Sack zu heiraten hätten. Mit einem Partner, der einen abstösst, kann selbst der nüchternste Vernunftmensch keinen fruchtbaren Bund fürs Leben schliessen. Das wussten auch die Weisen. Daher verbietet die Halacha die Eheschliessung mit Unbekannten: »Ein Mann darf eine Frau nicht heiraten, bevor er sie gesehen hat«. Eine recht dehnbare Bedingung zwar, denn theoretisch würde es genügen, wenn die Braut unter der Chuppah (Traubaldachin) den Schleier lüftet, bevor der Mann sie ehelicht. Doch in der Praxis der Orthodoxie ist wenigstens ein Treffen der beiden Eheaspiranten üblich. Welche Eltern wollen schon riskieren, dass die schöne Feier im letzten Augenblick platzt, weil ihre Kinder unter der Chuppah das Entsetzen packt?

Was von all dem ist nach 5774 Jahren Schidduch noch übrig, wenn Simantov international heute Jüdinnen und Juden zusammenbringt, die einen jüdischen Partner suchen? »Zu uns kommen vor allem die Suchenden selbst«, weiss Schadchan José Weber, »nur noch in fünf bis zehn Prozent der Fälle kommen die Eltern zu uns, und die Tendenz ist abnehmend«. Zunehmend ist hingegen die Jüdischkeit bei Simantov international, und Zedaka, Wohltätigkeit, ist für José Weber eines der wichtigsten Gebote im Judentum: »Daher nehmen wir bis zu zehn Prozent unserer Kunden selbst dann auf, wenn sie aus wirtschaftlichen Gründen unser Einschreibehonorar nicht bezahlen können«.

Die auf den ersten Blick grösste Veränderung von den Schadchanim vergangener Zeiten zu Simantov international ist jedoch die unbedeutendste: Der Gebrauch des Computers. Gewiss, dank Skype und Internet muss José Weber heute nicht mehr reisen, um weltweit Menschen in ausführlichen Gesprächen kennenzulernen. Anmeldung und Kartei sind komplett digitalisiert; das erleichtert die Arbeit, beschleunigt die Vorauswahl und hat die Globalisierung von Simantov überhaupt erst ermöglicht. »Aber der Kern meiner Arbeit«, betont José Weber, »der lässt sich nicht digitalisieren – meine in 27 Jahren Partnervermittlung gewonnene Menschenkenntnis«. Ob zwei zusammenpassen könnten, dafür hält die EDV dem modernen Schadchan wichtige Hinweise auf Abruf bereit. Aber die Entscheidung, ob er sie zusammenbringt, die fällt José Weber genauso intuitiv wie schon Elieser bei Riwka und Jizchak. Und ob die beiden sich tatsächlich lieben gewinnen, entscheidet sich immer noch andernorts.



Hochzeitspaar

Luzern LU (CH), 1943. BASJ-Archiv 462/9

Hochzeitsring

Leihgabe Sammlung Dr. David und Jemima Jeselsohn (JJ 004)